



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Zur Unterhaltung und Belehrung.

---

wandten ärztlichen Mittel nahm die Anschwellung derart zu, daß er keinen Brotsamen mehr hinunterschlucken konnte. Ein einziger Tropfen Wasser, mit Wein vermischt, brachte ihm jedesmal einen Anfall von Erstickung. Was hätte er darum gegeben, von einer Speise nur so viel hinunterschlucken zu können, als der Kopf einer Stednadel ist; allein er konnte es nimmer. Seit bereits zehn Tagen hatte er, im übrigen sonst gesund und stark, nicht mehr seine Gflust zu stillen vermocht. So lag er da, bald verletzend vor Durst, heißhungerig, dem schmerzlichen Tode nahe. Er rang die

Hände verzweiflungsvoll; seine früheren Spottreden kamen ihm jetzt immer und lebhaft in den Sinn, und öfter seufzte er auf: „Ach, ich hätte nun für alle Tage Brot genug; allein Gott, den ich aus dem Herzen verloren, hat seinen Segen von mir genommen! Kinder, denkt an mich, Gott läßt seiner nicht spotten. Vater unser, gib uns heute unser tägliches Brot! Diese Bitte, liebe Kinder, vergesst nie!“

Nach kurzer Zeit starb er des Hungertodes, und selbst das Brot des Himmels, das hl. Abendmahl, konnte er nicht empfangen, ob schon er reumütig gestorben ist.

## Zur Unterhaltung und Belehrung.

### Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

#### 5. Kapitel.

#### In Tschakas Königstraal.

Plötzlich öffnete sich das Thor des Kraaleinganges und daraus stürzte eine Anzahl Sulukrieger, die einen Gefangenen an den Armen vorwärts zerrten, hervor. Unter ihnen kam lachend ein riesengroßer Mann mit einem Leopardenfell über den Schultern; es begleiteten ihn fünf bis sechs seiner Räte mit Ringen um die Köpfe; den Schluß bildete eine zweite Abtheilung von Kriegern.

Als die Soldaten sahen, daß hier ein Kampf bevorstehe, rannten sie auf uns zu und kamen zugleich mit unsern Verfolgern bei uns an.

„Wie könnt ihr es wagen, im Kraal des „Elefanten“ jemand zu töten?“ schrien sie unsere Gegner an. „Hier entscheidet der Elefant allein über Leben und Tod.“

„Wir sind die Söhne Makedamas“, entgegneten jene, „und folgten diesen Bösewichtern hier, die in unserm Kraal Zauberei trieben und mannigfachen Mord verübten. Seht, gleich da draußen liegen zwei von uns, die sie soeben mordeten und andere Leichen liegen den ganzen Weg entlang. Gestattet also, daß wir sie umbringen.“



Stierkampf in einem persischen Dorf.

Nicht bloß in Spanien, sondern auch in Persien huldigt man vielerorts auf dem Lande dem Sport des Stierkampfes; während aber in dem ritterlichen Spanien der tapfere Stierkämpfer persönlich mit dem wilden Stiere auf Leben und Tod kämpft, machen sich die Perser viel bequemer, indem sie einfach zwei wilde Bullen auf einander loslassen.

„Bittet darum den Elefanten“, entgegneten die Soldaten, „und flehet dabei zugleich um Schonung eures eigenen Lebens.“

In diesem Augenblicke kam der große, gewaltige Chief daher und hörte eben noch die letzten Worte. Er war noch jung an Jahren, aber eine prächtige Erscheinung; um einen ganzen Kopf ragte er über alle empor und seine Brust war noch einmal so breit, als die eines gewöhnlichen Mannes. Auch seine Gesichtszüge waren nicht häßlich, aber ernst, und wenn er zürnte, schossen seine großen, schwarzen Augen förmliche Blitze.

„Wer wagt es“, fragte er mit finsterner Miene, „hier am Tore meines egl. Kraales Staub aufzuwirbeln?“

„O Tschaka, großer Elefant“, entgegnete der Anführer der Soldaten, indem er sich zweimal tief vor ihm verbeugte, „die zwei fremden Krieger sagen, diese

unsere Verfolger aber zitterten nun vor Schrecken und schrien laut um Erbarmen, denn einen solchen Richterspruch hatten sie nicht erwartet.

„Schneidet ihnen auch die Zunge aus,“ sprach Tschaka, „im Sululande dulden wir kein solches Geschrei. Und das Mädchen dort scheint zu schlafen, schlägt es tot! Wie, ihr zögert und wollt euch so lange besinnen. Gut, ich werde euch mit Honig anstreichen und über großen Ameisenhaufen an Pfählen anbinden lassen, da werdet ihr dann Zeit genug haben über die Befehle eures Königs nachzudenken. Ich tötet zunächst diese beiden abgehetzten Schakale dabei zeigte er auf mich und Baleka — sie scheinen müde zu sein und wollen offenbar lange, lange schlafen!“

Schon kamen die Krieger auf uns zu, als ich mich es wagte, den Mund zu einer Entgegnung



Perfien ein Verfassungsstaat: Die Mitglieder des kürzlich zusammengetretenen ersten persischen Reichstages.

Nach langem Zögern entschloß sich der kürzlich verstorbene Schah von Perfien Nuzaffer, seinem asiatischen Reiche durch Heranziehung von Volksvertretern zur Regierungsarbeit eine Verfassung nach europäischem Muster zu geben. Perfien hat damit Mecklenburg, den einzigen deutschen Staat, der noch keine Volksvertretung besitzt, übertroffen.

beiden Personen hier hätten ihnen viele Uebel angetan und sie wollten dieselben deshalb töten.“

„Gut“, sagte er kalt, „laßt sie die Böfewichter töten.“

„O, Dank dir, großer Chief!“ riefen nun freudig unsere Verfolger aus.

„Nur langsam“, fuhr der König zum Hauptmann gewendet fort, „wenn sie diese zwei Uebeltäter getötet haben, so stecht ihren Mördern beide Augen aus und laßt sie dann den heimathlichen Kraal wieder aufsuchen die Glenden, die es gewagt haben, innerhalb der Grenzen des Sululandes eine Lanze zu erheben. Wie, habt ihr kein Wort des Lobes für euren König?“

— Wie aus einem Munde schrienen nun die Sulukrieger: „Ja, groß bist du und weise, o König, deine Gerechtigkeit ist hellleuchtend wie die Sonne und furchtbar wie der Blitz!“

öffnen. „O Tschaka,“ rief ich aus, „ich bin Mops und dies ist meine Schwester Baleka!“

Lautes Gelächter ertönte ringsum, Tschaka antwortete lachend: „Ich sage euch schönen guten Morgen, Mops und Baleka, füge aber zugleich bei: „Gute Nacht!“

„O Tschaka“, unterbrach ich ihn, „ich bin Mops, der Sohn des Makedama vom Stamme der Langen. Ich habe dir vor vielen Jahren, als wir beide noch Kinder waren, eine Kürbischale voll Wasser angeboten. Du nimmst sie nicht an, sondern sprichst mir ab, daß ich dich niemals ludest du mich ein, zu dir zu kommen, wenn ich groß sein würdest, und versprachst mir, mich zu beschützen und mir nie ein Leid anzutun. Siehe, nun bin ich da, und habe zugleich meine Schwester mitgebracht. Ich bitte dich, brich das Wort nicht, das du mir vor vielen Jahren gegeben hast!“

Wie ich so sprach, änderte Tschaka plötzlich sein Gesicht; er hörte mir gar aufmerksam zu und sagte

„Du hast die Wahrheit gesprochen, Mopo, sei mir willkommen! Du sollst als ein treuer Hund in meiner Hütte weilen und aus meiner Hand fressen. Von deiner Schwester aber jagte ich damals nichts, als ich deinem ganzen Stamme Rache schwor, sie muß also sterben!“

„O König,“ erwiderte ich, „weshalb willst du solch ein Mädchen töten? Ist sie nicht viel zu schön dazu? Auch liebe ich sie sehr und erbitte es mir als unverdiente Gunst, ihr das Leben zu schenken!“

„Wendet das Mädchen um,“ sagte nun Tschaka, „damit ich ihr Gesicht sehe“; denn Baleka lag noch immer halb bewußtlos auf dem Angesichte.

„Auch hier hast du die Wahrheit gesprochen, Sohn des Makedama“, sprach der König. Gut, sie soll leben und meinen „Schwestern“ beigezählt werden. Doch nun erzähle mir deine ganze Geschichte, jedoch nur die lautere Wahrheit!“

Manchmal birgt ein stiller Erdenwinkel, fern ab der Verkehrstraße des Weltverkehrs, so viel Glück und Zufriedenheit, wie sie nicht in den Palästen gedeihen. In der Ortschaft Weesby im Kreis Tondern wohnen der 86-jährige Gastwirt Hans Dürbye und sein Bruder mit einer alten Hanshälterin, und die drei Alten sind ein glücklich Kleinstaat trotz ihrer Jahre Last. Frau Munka aber ist der Gast, der ihnen täglich die Grillen und Sorgen vertreibt, und ob ihrer Originalität sind die Leuten weit und breit in ihrer Gegend bekannt. Wer die Wirtschaft besucht, dem fällt zuerst auf, daß auf einem Tisch eine kleine Tonlampe brennt, wie man sie vor 100 Jahren gebrauchte. Im ganzen Haus befindet sich nämlich kein Streichholz. Weil einst durch Unvorsichtigkeit ein Brand im Hause ausgebrochen war, mußte es — so erzählt man — der Alte seiner Mutter schwören, keines dieser gefährlichen Gölzer je wieder ins Haus zu bringen. Neben dem Licht steht ein Glas mit zusammengewickelten Papierstreifen zum Anzünden von Zigarren u. s. w. Wer als Fremder ins Weesby kommt und fragt, ob's nicht auch Musik im Dorfe gäbe, dem wird alsbald eine Ueberraschung zuteil: es dauert nämlich nur wenige Minuten, so sind die Instrumente gestimmt und das Musizieren beginnt. Ein großer Wandersmann hat die so originelle Gruppe, die unser Bild zeigt, aufgenommen. Zuerst wollten die Alten davon gar nichts wissen. Als aber Nachbarn hinzukamen und den Plan kräftig unterstützten, wurde, allerdings unter großen Schwierigkeiten, eine photographische Aufnahme erzielt.



Ein Glück im Winkel. Phot. C. G. Thomsen in Hensburg.

Ich setzte mich nieder und erzählte ihm alles der Ordnung nach. Er unterbrach mich dabei mit keinem Wort. Als ich geendet hatte, sagte er nur das eine Wort: „Ist nur schade um den prächtigen Hund! Wäre er noch am Leben, so hätte ich ihn in die Hütte deines Vaters Makedama gesetzt und zum Chief des ganzen Langanistammes gemacht.“

Darauf wandte er sich zum Anführer seiner Soldaten und sprach: „Ich nehme mein Wort zurück. Diese zwei Krieger des Langanistammes sollen nicht verstümmelt werden. Einer von ihnen soll sterben, der andere aber soll frei von hinnen gehen. Sieh, Mopo,“ sprach er dann zu mir, indem er auf den Mann zeigte, den man anfangs aus dem Kraal gejagt hatte, „hier ist ein elender Feigling. Gestern ließ ich durch meine Krieger einen Kraal da drüben aufbrechen; vielleicht hast du ihn am Herweg gesehen. Dieser Mensch nun griff im Verein mit drei anderen einen der dortigen Krieger an; es war ein wackerer Mann, denn er tötete drei von meinen Leuten. Da fürchtete sich nun dieser Hund hier, ihm Aug in Aug gegenüberzutreten, durchbohrte ihn von ferne mit einer Wurflanze und stieß nachher dessen Frau und Kinder nieder. Das war eine Feigheit! In ehr-

lichem Zweikampfe hätte er ihn überwinden sollen. Nun will ich ihm aber eine Ehre antun: er soll auf Leben und Tod mit einem der beiden Schweine aus deinem Saustall kämpfen. Dem Ueberlebenden aber will ich eine Botenschaft mit heimgeben in seinen Stall. Nun, ihr Söhne Makedamas, wählt, wer von euch will am Leben bleiben?“

Nun waren aber die beiden zwei leibliche Brüder; sie liebten einander sehr, jeder war bereit, für den anderen einzutreten und somit traten beide vor, entschlossen, mit dem Sulu zu kämpfen.

„Wie?“ sagte Tschaka, „haben diese Schweine gar noch ein Ehrgefühl im Leibe? Doch, ich will die Sache kurz abmachen. Seht hier diesen Mzagai in meiner Hand; ich werfe ihn in die Luft, fällt er so auf, daß die Spitze nach oben schaut, so ist der größere von euch, zweien frei, schaut aber der Schaft nach oben,

dann der kleinere. Er warf den Speer und sieh, der Schaft schlug zuerst auf den Boden auf.“

„Komm her,“ sagte nun Tschaka zum größeren der beiden Brüder, „geh schnell heim zum Kraale Makedamas und sag ihm: Also spricht Tschaka, der Löwe des Suluvolkes: Vor vielen Jahren verweigerte mir dein Stamm eine Schale Milch; heute aber heult Mopo, dein Sohn, als Hund auf deinem Dache. Fort von hier!“

Der Mann bot seinem Bruder die Hand zum Abschied und eilte dann schleunigst fort, den Seinen die böse Kunde zu überbringen; denn es gilt bei den Sulus als ein böses Omen, wenn ein Hund auf ein Dach steigt, und jeder weiß deshalb auch, was die Drohung bedeutet: „Es heult ein Hund auf deinem Dache!“

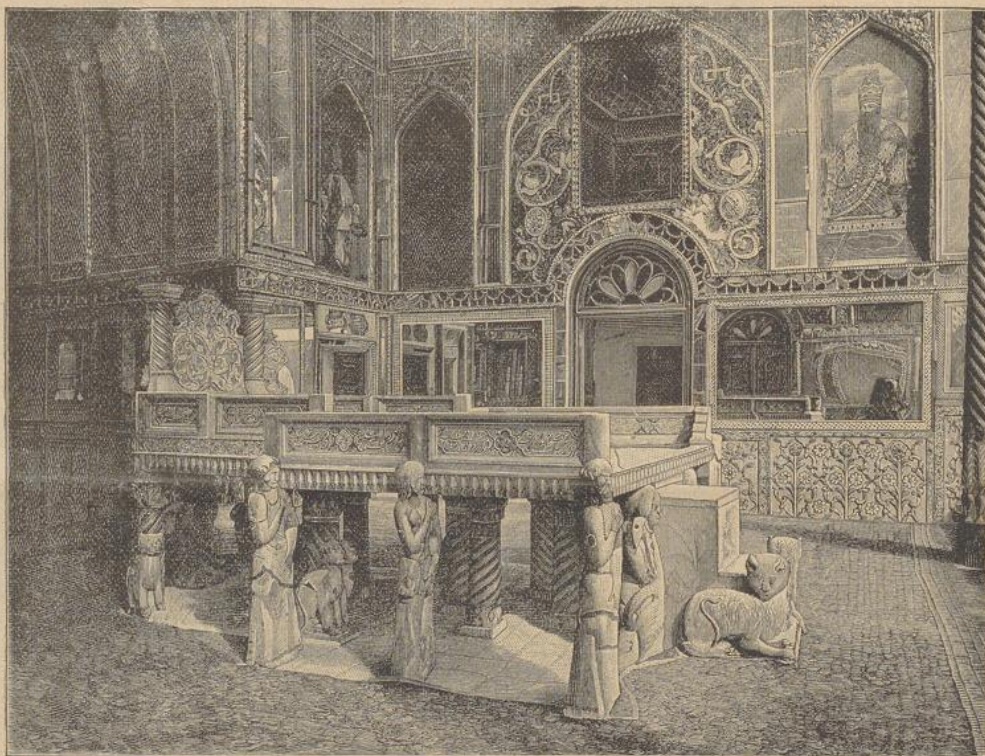
Nun befahl Tschaka seinem Krieger, mit jenem zu kämpfen, der nun von allen unseren Verfolgern als der letzte zurückgeblieben war. Sie ließen zuerst den König hochleben und gingen sodann auf einander los. Das Ende des Kampfes war, daß mein Stammesgenosse siegte, der andere aber getötet wurde. Ich freute mich aufrichtig darüber; denn nun war der Tod jener

armen Frau und ihrer Kinder, die wir tags zuvor in jenem Kraale gefunden hatten, gerächt.

Der Stammverwandte war Sieger; kaum war er jedoch wieder ein wenig zu Atem gekommen, so mußte er mit fünf Sulukriegern auf Leben und Tod rennen. Er tat es und machte dabei wie ein Hase solche Sprünge, daß er zuletzt glücklich seinen Verfolgern entkam. Tschaka befandete nicht den geringsten Unwillen darüber, sodas mir unwillkürlich die Vermutung kam, er habe seinen Kriegern einen Wink gegeben, ihn entweichen zu lassen. Denn, so grausam Tschaka auch war, so ehrte er Tapferkeit und Mut überall, sogar an seinem Gegner. —

Tagen folgten die Nasgeier zu Tausenden unsere Kriegsheeren, und in der Nacht stahlen sich die Horden in förmlichen Heerden in unsere Nähe, und wahrlich nicht umsonst, sie wurden alle satt. Nie werde ich den Tag vergessen, da ich zum ersten Male in der Schlacht an Tschakas Seite stand; es war kurz darnach, als er am südlichen Ufer des Umhlatuze seinen großen Kraal gebaut hatte. Damals griff der Chief Zwide seinen kühnen Tschaka zum dritten Male an, und dieser schickte seinem Gegner mit zehn vollen Regimentern (30,000 Mann), die damals alle zum erstenmale mit dem kurzen Stoß-Missagai bewaffnet waren, entgegen.

(Fortsetzung folgt.)



Audienzzimmer des Schah von Persien.

So wohnte ich nun fortan mit Bafeka in Tschakas Königskraal. Bafeka nahm er unter die Zahl seiner Weiber auf, die er, wie bemerkt, seine „Schwestern“ nannte; ich aber wurde sein Leibarzt. Es war dies einer der höchsten Ehrenposten, und ich wurde mit den Jahren reich an Vieh und Weibern. Doch das Amt hatte auch seine Gefahren. Es war nichts angenehmes, bei Tschaka Arzt zu sein. Fühlte er sich leiblich oder geistig unwohl, und verstand der schnell herbeigerufene Doktor es nicht, ihm rasch die gewünschte Hilfe zu bringen, so ließ ihn Tschaka einfach niederstechen. Ich selbst fuhr gut mit ihm, denn erstens war ich in meiner Kunst wirklich Meister, und zweitens hatte er mir Schonung geschworen. Zuletzt kam es soweit, daß ich der beständige Begleiter des Königs war. Ich schlief in der Nähe seiner Hütte, saß hinter ihm im Kate und kämpfte an seiner Seite in der Schlacht.

In der Schlacht! Ja, damals gab es noch Schlachten! Da verstand man sich auf den Kampf! In jenen

### Persisches.

Am 8. Januar ds. Js. starb Muzaffer-ed-Din der Schah oder König von Persien, durch seine europäischen Reisen auch in Deutschland eine bekannte Persönlichkeit. Sein Sohn und Nachfolger „Mohammed Ali Mirza, bestieg am 2. Februar den goldenen Thron (siehe Bild.) Persien wurde bis gegen Ende vorigen Jahres autokratisch regiert, d. h. wie auch vor kurzem das angrenzende Rußland, ohne Parlament oder Volksvertretung. Erst seit Dezember 1906 existiert nun auch in Persien ein Parlament. — Mancher Leser mag es vielleicht interessieren, ein paar Notizen über dieses orientalische Land zu vernehmen. Die Größe wird auf 1,645,000 Quadratkilometer angegeben (mehr als 20mal größer als Bayern), mit 6—9 Millionen Einwohnern. (Eine Volkszählung existiert nicht). Das Land weist viele dürre Gegenden auf, doch auch sehr fruchtbare und dazu Gebirge bis zu 6000 Mtr. Höhe. Unter der Tierwelt sind neben

Säuen, Leoparden, Bären, zc. besonders erwähnenswert wilde, kräftige Schafe und wilde Esel, als Haustiere das Kameel, Pferde und gewaltige Schafherden. Bienenzucht findet sich allgemein im ganzen Lande. — Das Volk festet sich aus verschiedenen Stämmen zusammen und steht noch auf einer sehr niedrigen Kulturstufe. Obligatorischer Schulunterricht ist dort etwas Unbekanntes. Einzig die Architektur hat sich emporgeschwungen und weist prächtige Bauten auf, obwohl die große Masse der Gebäude auf dem Lande allerdings noch immer erbärmliche Lehmhütten sind. Zur Ausfuhr gelangen Rohseide, Tabak, Opium, Teppiche u. s. f.; Industrie und Handel sind aber gehemmt infolge Mangels von Verkehrswegen, sowie der geringen Ermutigung seitens der Regierung, der allgemeinen Unwissenheit der Verhältnisse und schlechten Finanzverwaltung wegen. Der Religion nach sind über neun Zehntel aller Bewohner Muhamedaner und zwar Schiiten und als solche geschworene Feinde der Sunniten (Türken und Araber). In der höheren Gesellschaft herrscht Vielweiberei. Originell ist die Verfassung, daß bei Heiraten das von der Frau mitgebrachte Vermögen ihr verbleibt, wenn sie sich aber von ihrem Manne trennt (was sie nach dem Gesetze sehr leicht tun kann), so geht ihr Vermögen auf den Mann über. — Die Hauptnahrung des Volkes ist Pflanzensprossen. Tische und Stühle gibt es nicht, die Speisen werden in kupfernen Geschirren auf den Teppich gestellt und jeder greift mit den Fingern zu, da auch Löffel und Gabel nicht zum notwendigen Hausmobiliar gehören. Hierbei hocken alle auf ihren Fersen und essen schweigend. Nach der Mahlzeit raucht man die Wasserpipe und die Unterhaltung beginnt. Die persische Sprache klingt melodisch, die Leute sind im ganzen höflich, voll Komplimente, aber auf ihr Wort ist kein Verlaß. Der Gruß beim Eintreten besteht darin, daß man die rechte Hand auf die linke Brust legt und das Haupt neigt. — Das Wenige, was in dem großen



Muzaffer-ed-Din,  
Schah von Persien, gest. 8. Jan. 1907.

Reiche an Fortschritt, Telegraphen und Posten, existiert, ist von Europäern ins Leben gerufen worden, wie auch das unbedeutende Heer von zirka 60 000 Soldaten (östr. Uniform) von europäischen Offizieren gedrillt wird. Eine Flotte existiert nicht. — Bisher wurde eine Grundsteuer von ca. ein Drittel der Erträge eingetrieben, wobei Erpressungen von Seiten der skrupellosen Beamten fortwährend Erbitterung hervorriefen. Staatsschulden existieren nicht, im Gegenteil besteht ein Kronschatz von vielen Millionen. Die Geschichte des Landes reicht bis ins 9. Jahrhundert vor Christus zurück; die Glanzperiode des Reiches war von etwa 540—480 vor Christus, in welcher Zeit Persien ganz Vorderasien, Griechenland und Ägypten eroberte. Noch aus der Schulzeit her kennen wir uns des persischen Heerführers Xerxes, welcher mit einem ungeheuren Heere (angeblich 2—3 Millionen), die freizwilligen Griechen um jeden Preis wieder unterjochen wollte, aber in der Schlacht bei Salamis unterlag und zur Rückkehr gezwungen

wurde. Von da an begann unaufhaltbar der Verfall des Reiches, und selbst heute noch ist wenig Aussicht zu einer baldigen Besserung vorhanden, denn aus Teheran (der ca. 1200 Mr. hoch schön gelegenen Hauptstadt Persiens), wurde unlängst berichtet, daß

zwischen den gemäßigten Parteien, die die Verfassung nach den Prinzipien des Korans ausgeführt haben wollen, und den Extremen, die auf dem Buchstaben der Verfassung bestehen, blutige Kämpfe in fast allen Städten im Gange sind. In Tabris sind zwei hervorragende Gemäßigte von den Extremen getötet worden. Andere Mordtaten werden aus kleineren Städten berichtet. Die



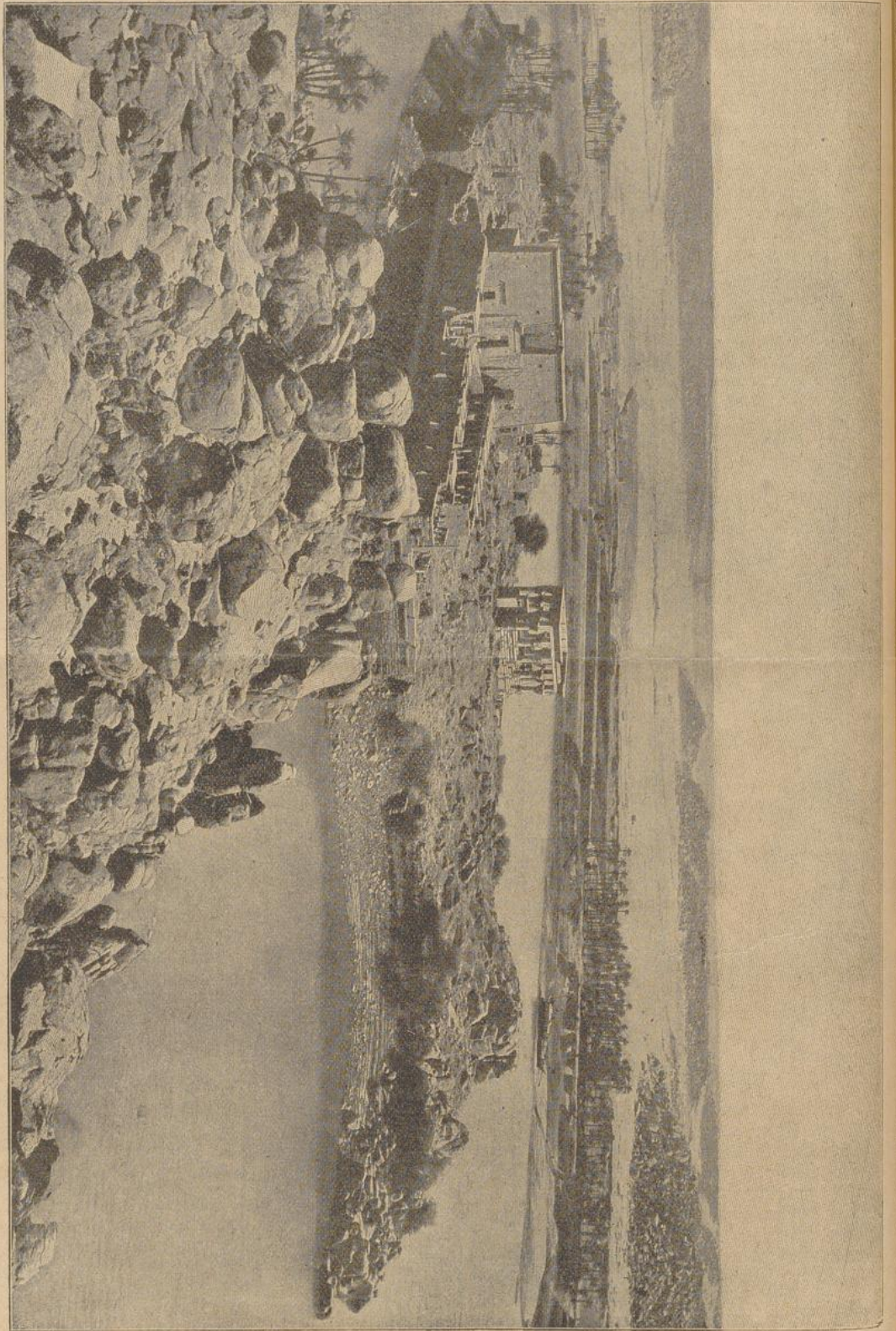
Muhammed Ali Mirza,  
der neue Schah von Persien,  
Kronung 2. Febr. 1907.

persische Volksvertretung hat auf ihre eigenen Kosten eine Nationalgarde von 700 Mann aufgestellt, die gegenwärtig einexerziert wird. Die allgemeine Anschauung geht dahin, daß Persien bald der Ort blutiger revolutionärer Ereignisse sein wird.

## Eine Reise rund um Afrika.

(Fortsetzung.)

Ägypten liegt bekanntlich in der nordöstlichen Ecke Afrikas und umfaßt ein Gebiet von nahezu 1 Million Quadratkilometer, von denen aber nur ein kleiner Teil, das eigentliche Niltal, etwa 30 000 qkm. fruchtbar sind, alles übrige ist trostlose Sandwüste. Seine erlauchene Fruchtbarkeit verdankt Ägypten oder genauer gesagt, das Niltal, der jährlichen Ueberschwemmung des Nils. Dieser zweitlängste Fluß der Erde kommt unter verschiedenen Namen aus dem Gebiete der großen Seen Zentralafrikas, doch ist es nicht eigentlich dieser, (weiße Nil genannte) Teil des Flusses, sondern der aus der abessinischen Gebirgswelt 2800 Mr. über Meer, herabkommende sogenannte blaue Nil, welcher die jährlichen, so segensreichen Ueberschwemmungen verursacht. Man darf sich diese Ueberschwemmungen indes nicht so vorstellen, als werde das ganze Land in einen ungeheuren See verwandelt, obwohl das Wasser im Durchschnitt in Unteregypten um ca. 7—8 Mr. und in Oberegypten gar um 15 Mr. steigt. Das Wasser wird vielmehr durch Kanäle links und rechts abgezweigt und in das Kulturland hineingeleitet, wofelbst es durch großer Dämme solange zurückgehalten wird, bis sich der befruchtende Schlamm abgelagert hat. Um nun auch die höher gelegenen Teile des Tales auf diese Art bewässern zu können und um gleichzeitig zu verhindern, daß ein großer Teil des so äußerst wertvollen Schlammes unbenutzt



Gelammanahat der berühmten Insel Philae im Nil in Oberägypten,  
welche durch das Stiepenhammer bei Assuan in dem sich hieherhin See verdrängen wird.

ins Me  
zu Pha  
Zeit, d  
erste g  
Jahre  
Ali, un  
von Me  
und Sa  
große V  
von 44  
türlich  
abfluh

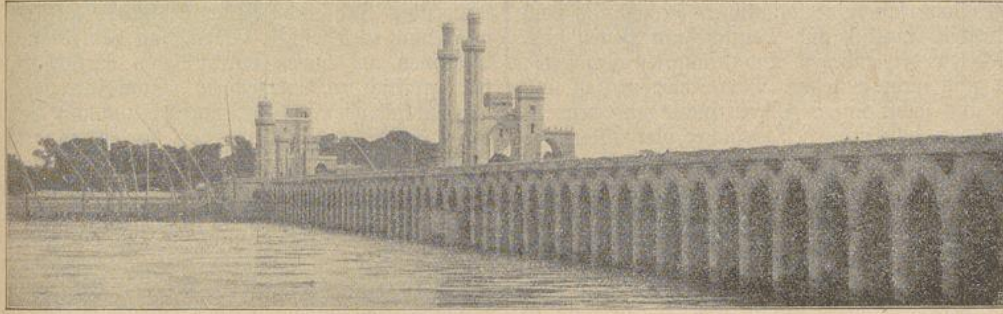
Es  
ani dem  
doment  
Wasser  
Million  
nach He  
Wert je  
ter die  
nahmen  
Damm  
men Me  
los im  
Zeile W  
des zick  
alteie  
höheren  
konnte.

W  
der Wie  
rengt,  
Hollens  
als die  
Winnan  
Da infu  
schiff  
Schwind  
Winnan  
Zempel  
sch in  
Projekt  
rangen  
8 Mele  
alten  
werk er  
um die  
Arbeits

Ar  
nicht i

ins Meer geschwenkt werde, versuchte man sogar schon zu Pharaonenzeiten, besonders aber in allerjüngster Zeit, den Nil durch Stauwehren zu schwellen. Der erste große Versuch datiert seit 1835, in welchem Jahre der damalige Beherrscher Egyptens, Mehemet Ali, unterhalb Kairos, da wo sich die großen Nilarme von Rosette und Damiette teilen, ein großes Stau- und Schleusenwerk anlegte. Den Damm bildeten zwei große Brücken, die eine von 500 Meter und die andere von 440 Meter Länge, in welchen 26 eiserne Falltürschleusen angebracht wurden, welche den Wasserabfluß regulieren sollten.

führt zu haben, und im ägyptischen Ministerrate ist jüngst beschlossen worden, den Staudamm noch um 6 Meter zu erhöhen, wodurch die aufgestaute Wassermenge verdoppelt und große, höher gelegene Baumwollfelder berieselt und bepflanzt werden können. Es ist eine Bauzeit von 6 Jahren und eine Bausumme von weiteren 30 Millionen Mark vorgesehen. Die Stauhöhe erreicht nach Fertigstellung 26 Meter. Die Länge des Dammes ist 1962 Meter, seine Breite an der Basis 27 Meter und an der Spitze 8,7 Meter. Den Wasserdurchlaß regulieren 180 Schleusen. Das Becken wird nach Fertigstellung über 2000 Millionen Kubik-



Barrage du Nil. Das beinahe 1000 Meter lange Stauwerk unterhalb Kairos.

Es gelang aber der damaligen Technik noch nicht, auf dem schlammigen, sandigen Untergrunde die Fundamente stark genug herzustellen, um den enormen Wasserdruck auszuhalten und obwohl der Bau bereits Millionen um Millionen verschlungen, sah man sich nach stets erfolglosen Versuchen genötigt, 1867 das Werk seinem Schicksale zu überlassen. Als dann später die Engländer von Egypten Besitz ergriffen, unternahmen sie es, in den Jahren 1886 bis 1890 den Damm mit einem Kostenaufwande von ca. 10 Millionen Mark derart zu verstärken, daß er bis heute tadellos funktioniert. Doch damit war nur einem kleinen Teile Unteregyptens gedient, während der größte Teil des zirka 150 Stunden langen Niltales noch auf die veraltete Bewässerungsmethode angewiesen war oder in höheren Lagen überhaupt nicht bewässert werden konnte.

Wohl war die englisch-ägyptische Regierung von der Wichtigkeit eines Stauwerkes in Oberegypten überzeugt, aber die große Schwierigkeit war neben dem Kostenpunkte der Ort der Erstellung. Lord Baker hatte als die geeignetste Stelle das Gebiet der Katarakte von Assuan bezeichnet (ca. 120 Stunden südlich von Kairo). Da infolge der projektierten hohen Staumauer in dem sich bildenden See nicht nur eine Anzahl Dörfer verschwinden mußten, sondern auch einige interessante Ruinen aus der altägyptischen Zeit, wie z. B. die Tempel auf der Insel Philae (siehe Bild) u. so erhob sich in Europa ein Sturm von Protesten gegen dieses Projekt und die Regierung trug diesen Gefühlsäußerungen insoferne Rechnung, als sie den Staudamm 8 Meter niedriger bauen ließ, wodurch die genannten alten Baudenkmäler erhalten blieben. Das Riesenwerk erstellte die englische Firma John Aird u. Co. um die Summe von 40 Millionen Mark mit 10 000 Arbeitern während der Jahre 1898 bis 1905.

Kaum fertig, geruhte es die Regierung, den Damm nicht in der ursprünglich projektierten Höhe auszu-

meter Wasser fassen und den Nationalreichtum Egyptens um viele Millionen steigern.

Das Steigen des Nils beginnt anfangs Juni, erreicht Ende September oder anfangs Oktober seinen Höhepunkt und sinkt dann fortwährend bis im April und Mai der niedrigste Wasserstand eintritt. Das Wasser ist schlammig und schmutziggelblich, wird aber gleichwohl von Arm und Reich unfiltriert getrunken. Die einzige Brücke die, außer den Eisenbahnbrücken und dem Barrage, über den Nil führt, ist die große, häßliche, 400 Meter lange Brücke bei Kairo; ein Teil davon ist drehbar, um täglich einmal die Schiffe durchzulassen. Ueber diese Brücke führt auch der Weg zu den bekannten Pyramiden von Gizeh, wohin man auf der prächtigen, schattenreichen, gut 2 Stunden langen Allee zu Fuß, zu Pferd, per Esel, per Kamel, am schnellsten und bequemsten aber mit dem elektrischen Tram gelangt. Lassen wir den Reiseonkel erzählen, was ihm bei einem früheren Pyramidenbesuche passierte. — Bei meiner Ankunft im Eden-Hotel zu Kairo traf ich mit einem englischen Maler zusammen, dessen Bekanntschaft ich früher als Kabinengenosse auf einem Dampfer gemacht hatte. Wir verabredeten für den nächsten Tag einen Besuch der Pyramiden und machten uns sofort nach dem Mittagessen auf den Weg. Bei der oben erwähnten eisernen Drehbrücke angelangt, fanden wir selbe abgedreht und erfuhren gleichzeitig, daß täglich um diese Zeit die Brücke unpassierbar sei, wegen der Durchfahrt der Schiffe; wir hätten nun allerdings mit den kleinen Dampfschiffen hinüberfahren können, doch war das Schauspiel der über achtzig sich durchdrängenden Segelschiffe (Dahabye) die Stunde wert, die wir warten mußten und nicht minder interessant war nachher das kosmopolitische Gedränge auf der Brücke: Europäer, Türken, Araber, Neger, Fellachen, Soldaten, Herren und Damen zu Pferd, in der Kutsche, Beduinen auf Kamelen, Knaben auf Eseln, alles drängte unter Rufen, Schreien, Lärmen und Gerassel neben und durcheinander, daß man schon Grund



hatte, für die Hühneraugen besorgt zu sein. Die elektrische Trambahn beginnt ganz in der Nähe der Brücke und endet am Rande der Wüste, woselbst auf einem etwa 60 Meter hohen Felsplateau, das indes hoch mit gelbem Wüstenfand bedeckt ist, die 3 berühmten Gizeh-Pyramiden stehen. Wir lösten in dem kleinen Kiosk neben der großen Pyramide die Eintrittskarten (Besteigen einer Pyramide ca. 2 M., Besichtigung des Innern ca. 2 M., Sphintempel ca. 1 M.). Kaum waren wir im Besitze unserer Karten und wandten uns dem Eingange zu, als wir von einem ganzen Rudel Beduinen umringt wurden, die sich alle als offizielle Führer aufdrängten. Wir wählten einen aus, der neben einem fast unverständlichen Französisch noch einige Brocken Englisch und Deutsch zum Besten gab, verabschiedeten die anderen und drängten vorwärts; doch das ging nicht so leicht. Der Schwarm ließ uns nicht los und selbst unser Führer suchte uns begreiflich zu machen, daß für jeden Besucher vier, allermindestens aber 2 Führer notwendig seien. Nach längerem Parlamentieren kamen wir soweit überein, daß wir die Begleitung von 2 Führern im ganzen zuließen, doch der ganze Trupp, worunter mehrere Knaben mit großen Wasserkrügen, begleitete uns trotz unseres Protestes bis zur Eingangspforte, welche wohl 50 Fuß hoch über dem Erdboden sich befindet. Hier endlich wurden wir die Plagegeister los, unsere Führer krochen in ein niederes Loch hinein und wir zwei hinterher. Zu unserem Erstaunen und Entsetzen ging's nun im Innern bergab und zwar durch einen Korridor mit ca. 30 Prozent Gefäll, ohne Stiegentritte, dafür mit ganz glatten Steinen besetzt, so daß man, da die ebenfalls glatten Wände keinen Halt boten, sich auf den

barfüßigen Beduinen stützen mußte, wollte man riskieren, eine unfreiwillige Rutschpartie in die dunkle Tiefe zu machen. Unten angekommen, zündete die Führer Kerzen an und krabbelten an einer Wand empor, es blieb uns nichts anderes übrig, nachzukraxeln und befanden uns nach wenigen Schritten am Eingange des zweiten Korridors, der ebenso steil aufwärts führte, wie der erste abwärts und dessen steinerner Boden so eisglatt war, daß anfänglich auf Händen und Füßen nachkrochen, die Führer sich unser erbarmten und uns wenigstens Hand als Stütze boten. Nun begriffen wir, warum für jeden Besucher vier oder mindestens zwei Führer notwendig sind und sollten besonders auf dem Wege noch Gelegenheit haben, von der Nützlichkeit Beduinen auf diesen pyramidalen Rutschbahnen handgreiflich zu überzeugen. Schweifstriefend kamen wir endlich oben an und mußten zunächst durch einen kaum 3 Fuß hohen und etwa doppelt so breiten, Fuß langen Schacht durchkriechen, worauf wir plötzlich in einer der Totenkammern des Königs Chufu befanden. Die Pharaonen bauten sich bekanntlich Lebzeiten ihre Grabmonumente in Form von Pyramiden, in deren Innern eine oder mehrere Grabkammern angelegt wurden mit der Bestimmung, kostbaren Sarkophag mit den einbalsamierten Körpern der Könige und ihrer nächsten Angehörigen aufzunehmen. Die schiefen, glatten Gänge, die wir sonst mit so viel Mühe passiert hatten, dienten offenbar dazu, diese großen, schweren Porphyr Sarkophage die Grabkammern hinauf zu befördern; nach der Errichtung wurden die Zugänge zu diesen Kammern enorm schweren Steinquadern abgesperrt und



Blick auf die Pyramiden vom Nil aus.

man jede Spur des Eingangs verwischt; trotzdem gelang es den Arabern im Laufe der Zeit die verborgenen Eingänge wieder aufzufinden und den Weg zu den Grabkammern freizumachen, wohl in der Meinung, daselbst auf Schätze zu stoßen. Viele oder die meisten dieser Sarkophage samt den darin liegenden Mummien befinden sich heute in den großen europäischen und ägyptischen Museen. In der Grabkammer, in welcher wir bei dem schwachen Kerzenlichte und der dampfenden Luft nur kurze Zeit verweilten, konnten wir nichts entdecken, als den unteren ziemlich einfachen Teil eines Sarkophages, der Deckel war weg und das Grab leer. Die Kammer maß 8–10 Meter lang, 5 Meter breit und etwa 6 Meter hoch sein und ist von gewaltigen Quadrern gebildet.

(Fortsetzung folgt.)

Die sprichwörtliche Fruchtbarkeit Ägyptens ist bekanntlich nicht vom Düngen, sondern von den regelmäßigen, jährlichen Ueberschwemmungen des sehr viel Schlamm führenden Nils her. Auf höher gelegenen Boden, wo das Nilwasser auch beim höchsten Wasserstande nicht mehr hingelangen kann, muß dasselbe künstlich abgeleitet werden, sonst bleibt der Boden unfruchtbar. Seit Jahrtausenden nun ist es eine Hauptarbeit der Fellachen (ägyptischen Bauern), Wasser aus dem Nil zu schöpfen und damit ihr Land zu bewässern überall da, wo es nicht möglich war, das Wasser in einem Kanal herzuführen. Fast schon seit Moses Zeiten bedienen sie sich dazu hauptsächlich zweier Systeme: das einfachste und wohl ursprünglichsie ist das System genannt „Schaduf“. In der Nähe des Nilufers werden Löcher, ähnlich unsern Brunnen, gegraben, bis man auf Wasser stößt. Nun wird über zwei, etwa meterhohe Pfosten eine starke Stange gelegt und an derselben eine andere lange Stange kreuzweise so befestigt, wie das Bild zeigt. Am kürzeren Teil dieser langen Stange wird ein schwerer Stein als Gewicht angebracht und am Ende des langen Teils hängt an einem Vaschell des Wassergefäß, meist ein dichtgeschlossener ziemlich wasserdichter Korb. Dieser Korb wird an der Stange ins Wasser hinunter getaucht und mit Hilfe des feineren Gegengewichtes wieder heraus gehoben und seines Inhalts entleert. Es ist dies bei der brennenden Sonnenhitze eine anstrengende und beschwerliche Arbeit, weshalb man schon frühzeitig auf die Idee kam, dieses stete Wasser schöpfen durch Büffel oder Kamele besorgen zu lassen, und daraus entwickelte sich das zweite System, die „Sattje“. Die Herstellung ist ziemlich primitiv. Ueber der Brunnenöffnung wird ein aus Stielen roh gezimmertes Rad angebracht, welches durch eine Art Göpel von dem sich im Kreise bewegenden Tiere in Bewegung gesetzt wird. Ueber dieses Rad wird eine endlose Strickleiter gelegt, die bis ins Wasser hinunter reicht und an dieser Strickleiter sind irdene Krüge befestigt, welche beständig mit der Strickleiter im Wasser untertauchen, sich füllen, heraufkommen, beim Umbiegen über das Rad den Inhalt, ähnlich wie ein Wasserschöpfrad, in eine hölzerne Leitung entleeren und wieder nach unten gehen, um sich neuerdings zu füllen. In neuerer Zeit hat man auch moderne Pumpwerke angelegt, selbst solche mit Dampftrieb, doch sind die Herstellungs- und Unterhaltungskosten sehr bedeutend und für den Kleinbauer unmöglich. Durch das großartige Mißaewerk von Assuan werden alle diese Vorbehalte größtenteils beseitigt werden.



Bewässerung der Felder vermittelst des Schadufs.

### Die Entdeckung einer babylonischen Bibliothek.

Die archäologische Expedition, die von der Universität von Pennsylvania zur Entdeckung von Keilschriftenschriften ausgesandt worden war, hat aus dem Staub der Jahrhunderte eines der interessantesten alten Archive gerettet, die wohl je den Trümmern einer alten Stadt entzissen worden sind. Es ist das eine „Bibliothek“, die auf der Stätte des alten Nippur aufgefunden wurde. Nippur war etwa 14 Jahrhunderte v. Chr. diejenige Stadt des babylonischen Königreiches, die die höchste Zivilisation und den größten Unternehmungsgeist zeigte. Unter den prächtigen Gebäuden, die die Stadt zierten, befand sich ein weitberühmter Tempel und eine Tempelschule, in deren Archiven Do-

kumente aller Art aufbewahrt wurden. Diese Bibliothek des Tempels ist nun von den amerikanischen Gelehrten wieder entdeckt worden und in etwa 25 000 Tontäfelchen ans Licht gebracht. Die Täfelchen wurden in vorzüglich erhaltenem Zustande, eine gegen die andere gelegt, aufgefunden und sind nun zum Teil von dem vorzüglichsten Kenner der babylonischen Keilschriften Clay entziffert worden. Geschäftsschlaue Araber, die in den Ruinenstätten von Nippur wertvolle Altertümer witterten und die Arbeiten der Expedition mit Aufmerksamkeit verfolgt hatten, haben zwar eine Anzahl von Täfelchen beiseite geschafft und nach Newyork verkauft, aber Clay hat auch diese zur Einsicht erhalten und so ein ziemlich lückenloses Bild aus dem Inhalt dieser schwer zu lesenden Keilschriften gewonnen. Die meisten von ihnen enthalten geschäft-

liche Mitteilungen, Rechnungen und Aufstellungen aller Art, wie sie von den Priestern des Tempels bei der Erledigung ihrer mannigfaltigen Geschäfte aufgeschrieben wurden. Der Tempel war nämlich nicht nur der religiöse, sondern auch der soziale Mittelpunkt dieser alten Stadt, zugleich Gericht- und Marktplatz. Zur Entscheidung von Streitigkeiten wurde der Gott angerufen, und aller Austausch von Waren, aller Verkehr ging durch die Hände der Priester. Das reiche Gut des Tempels wurde ausgeliehen, Steuern mußten entrichtet werden, nicht in Münze, sondern in natürlichen Produkten, wie Korn, Del, Datteln u. a. Auch Angaben über die Gehälter, welche die Priester des Tempels und die Beamten der dazu gehörigen Warenmagazine erhielten, finden sich auf den Täfelchen.

Viele von den Täfelchen enthalten Berichte über Geschäftsabschlüsse von Privatpersonen und werfen ein interessantes Licht auf Leben und Treiben der Bewohner dieser uralten Stadt. In den meisten Fällen aber wurde zum Abschluß des Geschäftes und zur Kontrolle das Siegel verwendet, und zwar wurden meistens die Täfelchen in eine versiegelte Umhüllung eingeschlossen. Diese Versiegelung der Tontafel entspricht der Unterzeichnung eines modernen Vertrages. Das Siegel gehört dem in der Urkunde erwähnten Empfänger einer bestimmten Summe oder auch dem, der die in redigierende Rechnung bezahlt. Dadurch, daß das Täfelchen noch von einer Hülle umschlossen war, und auf dieser Umhüllung das Siegel eingedrückt wurde, war jeder Betrug unmöglich. Häufig findet sich auch an Stelle eines Siegels ein in den weichen Ton mit dem Daumen eingedrücktes Zeichen, wodurch der Besitzer deutlich markiert wurde.

### Der große deutsche Katholikentag

wird in diesem Jahre zum 54. Mal zusammentreten und zwar in der Zeit vom **25.—29. August**. Als Ort der Tagung hat sich „die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands“ die schöne und alte Frankenhauptstadt **Würzburg** erwählt. Als Festhalle ist die große Einseighalle des alten Bahnhofes ausersehen. Durch entsprechende Einbauten und Ausschmückung wird sie in ein geradezu ideales Festlokal umgewandelt. Hervorragende Redner aus allen deutschen Ländern sind gewonnen. Einen Hauptgegenstand der Beratung wird die goldene Jubelfeier des hl. Vaters Pius X. bilden. — Wer es machen kann, möge seine Ferienreise einrichten, sich einmal an diesen großartigen Rundgebungen kath. Glaubens und kathol. Arbeitens auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zu begeistern. Eine große Arbeiterversammlung wird die Festtage einleiten, eine Männerwallfahrt auf das weitberühmte „Käppele“ ihnen die Weihe geben. In Wohnungen fehlt's nicht in der alten „Studentenstadt.“ Darum auf nach **Würzburg!**

Anmeldungen zum Katholikentag sind zu richten an Kaufmann **Lothar Seuffert**, Peterspl. 4.

### Dankjagungen

sind eingegangen und war Veröffentlichung versprochen von: Viberach, Neustadt a. d. Saale, Buchen, Bergbieten, Harthausen, Steinjitz, Würzburg.

### Gebets-Empfehlungen.

Um günstigen Ausgang in einem Rechtsstreite. — Ein besonderes Anliegen. — Um glückliche Geburt. — Ein Wohltäter in verschiedenen Anliegen. — Eine Kranke. — Zur Verhinderung einer Operation. — Um Gesundheit und Frieden der Familie und Glück und Segen im Geschäfte. — Die schwerkrante Mutter eines Pfarrers. — Hl. Antonius! hilf in zwei Anliegen. — Eine Person um eine gute Beicht. — Fünf Anliegen aus Binswangen. — Ein kranker Pfarrer. — Eine Person in besonderen Anliegen. — Ein junges Mädchen, das den Glauben verloren hat. — Unglückliche Eheleute. — Zwei Verstorbene. — Ein dem Trunke ergebener Familienvater, ein krankes Kind. — Um den Frieden und friedliche Lösung einer Geschäftsangelegenheit. — In einem schweren Seelenleiden. — Ein großes Familienanliegen. — Berufswahl eines Studenten. — Befreiung eines Sünders. — Wichtiges Anliegen. — Glückselige Sterbefälle. — Mehrere Kinder. — Kranker Vater. — Finanzielle Angelegenheit. — Zwei „verlorene Söhne“. — Eine Leserin des „B.“ um Gesundheit. — Eine Verehrerin des hl. Antonius in wichtigem Anliegen. — Zwei Greise. — Vier kranke Personen. — Ein wichtiges Anliegen.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur **Georg Kropp** in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei Würzburg G. m. b. H.

### Memento!

Von unseren Wohlthätern und Mitgliedern unseres Wohlthätigenbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete des Lesers empfohlen:

Hochw. Hr. Vfr. Frid. Mayer, Spasfingen; Frau Theres Lindamühl; hochw. Hr. Pfarrer und Dekan Adolf Knecht, Emdorf; hochw. Hr. Pfarrer a. D. Matthias Wagner, Neustadt a. d. Saale; hochw. Hr. Pfarrer Ed. Siegerich, Dillingen a. D.; Frau Elisabeth Schöpl, Pötmies; Theresia Blas, Neubrunn; Frau Sofie Halder, Hubertshofen; Peter Sungenmann, Bozendorf; Maria Wies; Josepha Kaltenböck, Wien; Maria Stierlinger, Saiten; Elise Lorencic, Kreuz, Croat.; Rev. P. Pius Mikul, Krumm; Barbara Dinghofer, Aggersdorf; Aloisia Scheitl, Betz; Selma Sanghofner, Mitterstirgen; Maria Sibelsgruber, Altdöding; Frau Baumann, Gerbrunn; Herr Gallus zum Grünegg; Herr Franz Spertag, Pfarrer, Erlangen, Bbg.; Elisabeth Koch, Borsfingen; Maria Jammer, geb. Berkenhoff; Frau Maria Mascher, geb. Sebastian Gheberger, Luntenhausen; Fel. Maria Oberberger, heim; Frau Anna Soller, geb. Krieger, Bierbrauereibesitzerin, Straubing; Dr. Heribert Heinz von Oberhansdorf, Schlehen, starben im Missionskloster zu Mariannhill am 25. Mai d. J. Verstorbene war früher mehrere Jahre auf der Prokura in Burg tätig und daher wohl manchem Leser des Bergheimn bekannt.

## Mariannhill

Trappisten-Missions-

### Kalender 1908.

**Hilfs-Missionär** der Trappisten-Mission Mariannhill ist jede Person, welche den **Mariannhill-Kalender pro 1908** verbreitet, weil der Nettogewinn zur Ausbreitung des heiligen Glaubens unter den heidnischen Kaffern bestimmt ist. Der Verbreiter unseres Mariannhill-Kalenders nehmen als Wohlthäter unserer Mission Anteil an den zwei, oft drei hl. Messen, welche in der Abteikirche zu Mariannhill täglich für die Wohlthäter gelesen werden.

Wer mindestens zwölf Kalender bezieht, erhält auf Wunsch, nach Einsendung des Betrages, eine interessante Originalphotographie in unserer eigenen photogr. Anstalt in Mariannhill hergestellt. Diese auf prächtigem Karton aufgezogenen Photographien bilden einen Schmuck für jedes Zimmer.

Im Uebrigen verweisen wir auf das, in der Mai-Nummer des Bergheimnichts enthaltene rechte Zirkular.

Wir sind unsern geehrten Freunden und Gönnern stets dankbar für gütige Zusendung von genauen Adressen wohlthätiger Personen, an die wir das Bergheimnichts versenden können. Der Name des Einsenders ist nicht genannt.

Der nächste Postulantenzug wird Ende September oder Anfangs Oktober abgehen. Wer sich für Aufnahme-Bedingungen interessiert, findet jede gewünschte Auskunft im Bergheimnichts Nr. 2 des Jahres auf Seite 45 bis 48, sowie bei der Vertreterin der Mission Mariannhill.